

Die Liturgie missionarisch gesehen

Von KLEMENS TILMANN

Wer Menschen über Liturgie sprechen hört, kann oft feststellen, daß die einzelnen ihr Gesprächsthema von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Der eine sieht dabei vor allem die liturgischen Vorschriften. Er interessiert sich dafür, was beim Gottesdienst vorgeschrieben oder verboten ist. Liturgische Fragen sind für ihn die Fragen nach der richtigen Erfüllung der Rubriken. Ein anderer denkt bei dem Wort Liturgie an die Schönheit und Erhabenheit der sichtbaren Handlungen und der Gesänge, an die einzigartige Verkörperung betenden Geistes. Ein Dritter betrachtet die Liturgie als die große Gottesverherrlichung; er ist gefesselt von dem Geist der betenden Kirche und den heiligen Mysterien, die die Kirche vor Gottes Angesicht vollzieht.

Neben diesen verschiedenen Seiten der Liturgie wird eine andere verhältnismäßig wenig beachtet, obwohl sie, wie schon das Wort Liturgie erkennen läßt, wesentlich zur Liturgie gehört und bei ihrem Werden entsprechend mitgewirkt hat. Es ist ihre Bedeutung für das Volk, ihre seelsorgliche, menschenformende Seite. Es ist ihre Macht und Möglichkeit, den konkreten Menschen unserer Zeit den Glauben zu offenbaren, immer tiefer in die Wirklichkeiten des Glaubens hineinzuziehen, zu seiner Verwirklichung zu führen, die Liebe zu entflammen, in Gemeinsamkeit christliches Leben zu vollziehen und zu verwirklichen, kurz ihre missionarische Kraft im weitesten Sinn. Diese Seite zu betrachten ist durch die gegenwärtige seelsorgliche Lage in besonderer Weise nahegelegt. Ihr dienen die folgenden Ausführungen.

Die Kirche hat, solange sie auf Erden pilgert, die Aufgabe, die Menschen zu Gott zu rufen und sie in die Welt Gottes und seines Heilswerkes immer tiefer hineinzuführen. Vor solcher missionarischen Aufgabe steht die Kirche auch in geschlossen katholischen Ländern und Zeiten. Denn immer ist ihr das Ziel gegeben, das sie nie ganz erfüllen kann, ihre Glieder zur Heiligkeit zu führen und „jeden in Christus zur Vollendung zu bringen“ (Kol 1, 28).

Heute aber steht die Kirche, zumal in Deutschland, vor außerordentlichen missionarischen Aufgaben. Sie soll die Jugend zu lebendigen Christen erziehen, die Masse der Arbeiterschaft für Christus gewinnen. Sie muß in der Diaspora die Versinkenden retten, den Flüchtlingen im Gottesdienst eine heilige Heimat geben und die übrigen in die Welt des

Glaubens hineinholen. Wo noch ziemlich geschlossenes katholisches Volk ist, muß sie aus Formalismus, Gewohnheit oder Erstarrung heraus zu bewußtem und lebendigem Glaubensleben führen, das wissend und auf persönlicher Entscheidung beruhend die Kraft hat, in dem Wirrsal der Zeit standzuhalten und es zu bewältigen. Ja, in jeder Gemeinde steht die Kirche vor der Aufgabe, Menschen zu Christus zu führen, Glaube und Liebe zu wecken, Abständige zu gewinnen, die Masse des Volkes innerlich zu formen und jeden einzelnen zu der ihm möglichen Höhe christlichen Lebens zu führen. Selbst der Unterricht bei den Kindern hat heute, über die Wissensvermittlung weit hinausgehend, eine missionarische und lebenformende Aufgabe.

Ein wichtiges Mittel dieses missionarischen Willens ist die Volksmission. Aber ist sie das einzige?

Die Volksmission als außerordentliche Seelsorgshilfe will wie jede andere missionierende Tätigkeit eine Wirkung erzielen, die nach drei Richtungen geht: Sie will eine Massenwirkung; denn alle Menschen sind zum Himmel berufen. Darum sucht die Volksmission möglichst alle Glieder der Gemeinde zu erfassen. Sie will eine Tiefenwirkung, darum will sie zu innerer Umkehr, zu neuer Gottes- und Christusverbundenheit führen und das christliche Leben in seinen innersten Wurzeln erneuern. Sie will schließlich eine Dauerwirkung; darum wird das Missionskreuz errichtet, wird Missionserneuerung gehalten, und der Pfarrer wird zu erhalten suchen, was an neuem Guten während der Volksmission geworden ist.

Der Seelsorger schätzt die religiösen Werte solcher Erneuerung gewiß nicht gering ein, aber er weiß, daß diese dreifache Wirkung durch die acht Tage einer Volksmission nur in sehr beschränktem Maße erreicht werden kann. Das liegt in ihrem Wesen: ihrer kurzen Dauer, ihrer Seltenheit und in dem Primat des Wortes. Anders wird ein Kind in einer guten Familie geformt: Es steht unter einem ständigen, gleichmäßigen Einfluß; es hört nicht nur das Gute, sondern sieht es und tut es gemeinsam mit den andern. Die Wahrheit und das Gute erlebt es und verwirklicht es immer wieder. Beides ist greifbar, sichtbar und ständig um das Kind und wird von ihm selbst mitverwirklicht.

Wäre es nicht ein Ideal, wenn dasselbe auch in der Pfarrgemeinde geschehen könnte? Daß z. B. nicht nur einmal bei der Volksmission über das Gebet gepredigt würde, sondern die Gemeinde es praktisch lernte und nicht nur einmal, sondern die Übung ständig beibehalten würde? Oder daß Christus als der Erlöser und Mittler zum Vater nicht nur einmal geschildert würde, sondern diese Wahrheit ständig da wäre, erlebt würde und ihr entsprechend gehandelt würde? Wenn die Gehorsamshingabe an Gott nicht nur in einer Erschütterung nach der Missionspredigt vollzogen, sondern in einem sichtbaren Zeichen und einem

selbstvollbrachten Tun lebendig vor Augen treten und vollzogen würde? Wenn ein ständiges Hören, Sehen, Handeln, Beten und Vollziehen aus dem Geiste der Volksmission geschähe? Dann würde nicht alles so schnell verfliegen und vergessen sein. Dann hätte der nacharbeitende Pfarrer ständig Anknüpfungspunkte. Dann würde sich alles Wort verleiblichen und eine neue lebendurchdringende Kraft erhalten.

Wir haben ein solches ideales Mittel ständiger Missionserneuerung. Es ist unsere Liturgie.

Wie der Liturgie tatsächlich das seelsorgliche Element der Menschenführung und -formung und der Missionierung innewohnt und somit zur Bewältigung unserer gewaltigen Missionsaufgabe bereitsteht, sei an drei konkreten Beispielen gezeigt.

1. Das erste Beispiel erschloß sich dem Verfasser in der Jugendseelsorge. Beim Unterricht in den Volksschulklassen einer Pfarrei merkte ich, wie wenig bei den Kindern während des Betens innerlich vorging. Sie waren ungesammelt und ungeübt im Sprechen mit Gott. Daher überlegte ich, wann die Kinder wohl einmal ganz persönlich mit Gott sprächen. In der Schule kaum. Das Morgen- und Abendgebet war meist das Aufsagen einer Formel. Der Kindergottesdienst war stramm und wohlgeordnet, führte aber auch nicht zur Innerlichkeit. Anderseits mußten die Kinder einmal erfahren, wie das ist, wenn man mit Gott spricht und wie man das macht; zumal sollten das die gut veranlagten Kinder, die sich hierin entwickeln konnten, einmal kennenlernen. Zu diesem Zweck wurden die eifrigeren Kinder eines Tages in die Kirche bestellt. Ein biblisches Bild nach Fugel diente der Betrachtung. Alles wurde im einzelnen angeschaut, nacherlebt, betrachtet. Dann sollte die Antwort der Kinder kommen. Sie sollten beten. Dafür schien mir folgende Form die beste: 1. Ich gab ihnen das Thema an, z. B.: Nun wollen wir dem Heiland danken, wie der Kranke auf dem Bilde es tut. 2. Ich nannte den Stoff zum Thema: Wir überlegten, für was wir danken könnten. 3. Die Kinder knieten nieder und beteten nun persönlich. 4. Ich faßte das stille Gebet mit einigen vorgebeteten Sätzen zusammen. Dann gab ich ein neues Thema, neuen Stoff dafür, und das Ganze wiederholte ich so mehrfach.

Diese Methode, die rein von der Absicht der Gebetserziehung herkam, erkannte ich später in der ursprünglichen Form der Karfreitagsbitten wieder. Da gibt zunächst der Priester das Thema an: „Laßt uns beten für die heilige Kirche Gottes.“ Dann nennt er den Stoff: „Daß Gott der Herr ihr auf dem ganzen Erdkreis den Frieden schenke“ usw. Darauf folgt das „Flectamus genua“. Hier kniete früher die ganze Gemeinde zu stillem persönlichem Gebet nieder und verharrte darin, bis das „Levate“ erklang und der Priester die persönlichen Gebete zusammenfaßte mit

dem vorgesungenen Gebet, das ja wegen seines zusammenfassenden Charakters den Namen „Collecta“ hat.

Das ist überraschend! Eine Gebetsübung, die zur Anleitung eines fruchtbaren Gebetsvollzuges überlegt war, deckt sich mit einer zentralen Gebetsform der Liturgie, die früher nicht nur auf den Karfreitag beschränkt war. So führte die Kirche ihre Gläubigen durch ihren Gottesdienst zum Gebet. Hier zeigt sich, welche seelsorglichen Möglichkeiten in der Liturgie schlummern.

2. Es ist eine seelsorgliche Aufgabe des Priesters, die Gläubigen zu lehren, daß nicht nur der Priester das Meßopfer feiert, sondern die Gläubigen insgesamt mit dem Priester es darbringen. Dieses Darbringen des Opfers ist sogar der Hauptsinn des Meßbesuches am Sonntag. Diese Wahrheit wird aber kaum in den Geist und das Gebetsleben der Christen eindringen, wenn sie nur gelegentlich gepredigt wird, aber nichts davon beim Gottesdienst wahrzunehmen ist. Der konkrete Gottesdienst ist wie eine ständige Verkündigung, die auf die Dauer stärker wirkt als das einmalige Predigen. Wollen wir diese Wahrheit so verkünden, daß sie wirklich ins Leben eingeht, daß eine Massen-, Tiefen- und Dauervirkung entsteht, so muß sie sichtbar dargestellt werden. Darum verweist die Enzyklika „Mediator Dei“ dort, wo sie über die Teilnahme der Gläubigen am Opfer spricht, auf die sichtbare Darstellung dieser Wahrheit, auf den Opfergang, indem sie spricht: „Sodann bringen die Gläubigen manchmal — und das geschah in früheren Zeiten häufiger — den Dienern des Altares Brot und Wein, damit sie zum Leib und Blut Christi werden.“

Um uns die seelsorgliche Wirkung des Opfergangs vorzustellen, übersetzen wir ihn einmal in eine Form, wie sie heute möglich ist und geschieht: Am Eingang der Kirche steht ein weißgedeckter Tisch mit einem Ziborium, daneben eine Schale mit Hostien und einem flachen Löffel. Wer zur Kommunion gehen will, legt beim Eintritt in die Kirche eine Hostie als Opfergabe in den Speisekelch. Nach dem Credo gehen die Ministranten durch den Mittelgang der Kirche und bringen in feierlichem Zuge die Opfergabe der Gläubigen als Sinnbild der sich opfernden Gemeinde zum Altar. Das sehen alle, das verstehen nach einer einführenden Predigt alle, das ist jeden Sonntag gegenwärtig. Hier ist eine Verkörperung des Herzensopfers geschehen und eine ständige Erinnerung und Mahnung zur Innerlichkeit und persönlichen Hingabe an Gott gegeben. Diese ständige Aussage im Zeichen, das erklärt ist und durch gelegentliche Hinweise wieder ins Bewußtsein gerufen wird, kann durch keine einzelne Predigt oder andere Mittel ersetzt werden. Ein solcher Opfergang übt, wenn den Gläubigen das Verständnis dafür erschlossen wird, eine ständige missionarische Wirkung aus.

3. Die volle missionarische Kraft, die der Liturgie innewohnt, sehen wir aber erst dann, wenn wir uns eine Meßfeier und ihre Elemente in alter Zeit ins Gedächtnis rufen. Das Volk stand nicht gleichsam in der Vorhalle des Heiligtums als ferner Zuschauer des Gottesdienstes, sondern mitten darin, erfaßt von dem lebendigen Geschehen. So stand es — das ist das erste Element der Lebensbildung — in einer ständigen Gebetsschule mit vielfachen Formen. Die eine Form ist das gemeinsame Beten oder Singen. So erscholl das Gloria, das Sanctus usw. Dann gab es das persönliche stille Gebet nach der Gebetsaufforderung: „Oremus“ oder an den ernsten Tagen nach dem: „Flectamus genua“. Eine dritte Form war das laute Vorgebet des Priesters: Z. B. die Oration, die Präfation und der Kanon. Diese erklangen in der Muttersprache und konnten von jedem leicht mitvollzogen werden. Schließlich ertönten die meditierenden Gesänge zu den vier Zügen: Dem Einzug, dem Zug zum Evangelium, dem Opfergang und dem Kommuniongang, diese ausdeutend und zu stillem Mitgehen und Sinnen einladend. Nehmen wir noch die Wechselgesänge hinzu, wie sie in der Anfangslitanei gegeben waren, deren Rest wir noch im Kyrie haben, und das Gläubigengebet, in dem die besonderen Anliegen des Volkes laut wurden, so haben wir hier eine Gottesdienstgestalt, die mit ihrer Echtheit, ihrer Vielfalt, ihrer Schönheit und ihrer Heiligkeit die Menschen aufs tiefste formen mußte. Das zweite Element ist die Verkündigung des Wortes Gottes in den vorgetragenen Lesungen der Heiligen Schrift und der Homilie. Das dritte Element ist das zugleich aszetische und symbolische im Opfergang, der darüber hinaus der praktischen Caritas diente. All das wurde ergriffen, überhöht, verklärt und von Gott vollendet in dem eucharistischen Opfer und Mahl, das nun als viertes Element folgte, in das die Gläubigen ebenfalls hineingezogen wurden durch die Anrufungen vor dem eucharistischen Hochgebet, durch das Amen vor dem Pater noster, das Agnus Dei und vor allem durch den Empfang der himmlischen Speise. Durch alle diese Elemente war die Sonntagsmesse gleichsam der totale Lebensakt der Gemeinde, in der alles Wesentliche verwirklicht wurde und die jeden Gläubigen in die grundlegenden Akte und Haltungen hineinzog, sie darin formte und heiligte. So ist Liturgie zugleich Mittel und Ziel, denn Ziel der Seelsorge ist die lebendige Hingabe des Menschen in Christus an Gott in Glaube und Liebe. Gerade das aber vollzieht die betende Gemeinde in der Sonntagsliturgie.

Wenn man einerseits die seelsorgliche Notlage der Gegenwart sieht, die alle Möglichkeiten der Missionierung anfordert, und anderseits erkennt, was in der Liturgie für die Bewältigung der Seelsorgsaufgaben ungenützt bereit liegt, so drängt sich einem die Frage auf, wie es kommt, daß diese Möglichkeiten in so verhältnismäßig geringem Ausmaße ge-

braucht werden. Es lohnt sich, den vielfältigen Gründen nachzugehen, die uns diese merkwürdige Lage in der Seelsorge verstehen lassen.

1. Die Seelsorger der letzten Jahrhunderte haben natürlich so gut wie wir gewußt, daß die Predigt für die Missionierung des Volkes nicht genügt, sondern daß dazu gemeinsames Tun, sichtbare Handlung, Verwirklichung in ergreifender Feier treten muß. Aber dafür bot die Liturgie nicht die rechte Möglichkeit. Diese war für sie ein unantastbares, in seinem Sinn oft verschlossenes Heiligtum, das in allen seinen Teilen gleichsam ex opere operato wirkte, dem man ehrfurchtvoll zuschaute oder das man, wenn man Priester war, nach überkommener und genau festgelegter Weise vollzog, ohne zu fragen, warum die Handlung so und nicht anders festgelegt sei. Die Liturgie war ein verschlossener Schrein, der das Heiligtum barg, den man zwar unter das Volk stellte, aber nicht öffnete. Es war, um in einem andern Bild zu sprechen, so ähnlich wie bei einem Zuschauer, der gestellte lebende Bilder auf der Bühne sieht und sich an den Bildern freut, ohne auf den Gedanken zu kommen oder den Wunsch zu haben, diese Personen müßten sich nun bewegen und es müßte aus dem Bilde ein Schauspiel werden.

Die sichtbare, das Volk ergreifende Handlung, die Gottesdienstgestaltung, in der das Volk zu Hause sein und mitleben könnte, wurde darum neben die Liturgie gestellt. Noch heute kommt es vor, daß die Karfreitagsliturgie in einer leeren Kirche am Seitenaltar gehalten wird, während eine Stunde später die Kirche gedrängt voll ist, wenn die Figur des verstorbenen Herrn durch die Kirche getragen wird, begleitet von Kindern, die die Leidenswerkzeuge tragen, um dann unter dem Altar ins Grab gelegt zu werden. Maiandacht und sakramentale Prozession, Auferstehungsfeier und Orchesterhochamt sind Beispiele dafür, wie das religiöse Lebensgefühl, das in die Liturgie keinen Zulaß erhielt, seine eigene Form schuf.

2. In die Haltung, die in der Liturgie ein fertiges, verschlossenes, unantastbares Heiligtum sieht, das man ehrfürchtig und von fern stehend betrachtet, ohne den Sinn seiner einzelnen Züge zu erkennen, ist nun in den letzten Jahrzehnten ein geistiger Prozeß von noch nicht abzusehender Wirkung eingebrochen. Man fragt nach dem Sinn des liturgischen Geschehens. Man erforscht das Werden der Liturgie bis zur gegenwärtigen Form. Man klopft an das Heiligtum, und der Schatzkasten öffnet sich und zeigt seinen Reichtum. Man spricht die „lebendigen Bilder“ an, und sie regen sich und antworten. Die Liturgie beginnt ihren Sinn und ihr inneres Leben zu offenbaren. Und mit dem Begreifen des Sinnes drängt es die Gläubigen, die Liturgie sinngemäß zu vollziehen. Sie wollen nicht nur von außen zuschauen, sondern innerlich mitfeiern. Noch mehr, sie wollen nicht nur im Geiste oder durch das Hilfsmittel des

Schott mitbeten, sondern sie wollen real mitsprechen, mithandeln. Sie wollen sinnvoll handelndes Glied in einer gemeinsamen Feier sein und werden dazu von der kirchlichen Leitung gerufen.

Der Prozeß der Bewußtwerdung des Sinnes der liturgischen Handlung verläuft nun aber nicht in einer geraden Frontlinie, sondern mit zahlreichen Vorwölbungen und Einbuchtungen, die durch die Verschiedenheit der Personen oder Gemeinden oder durch die Verschiedenheit der liturgischen Handlungen bedingt sind. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Die Antworten bei der heiligen Messe können vom Ministranten oder vom Chor gegeben werden. Geschieht dies, so genügt man den Rubriken. Heute aber ist es weitgehend ins Bewußtsein gedrungen, daß dies eine Ersatzform ist und daß eigentlich das Volk die Antwort geben muß. Diese Forderung nach der singgemäßen Erfüllung dieser Handlung fordern Pius XI. und Pius XII. in ihren Liturgie-Enzykliken.

Ein Gegenbeispiel, bei dem nämlich die Bewußtwerdung noch nicht begonnen hat, ist der Beginn der stillen Messe. Wenn der Priester den Kelch auf den Altar stellt, das Buch aufschlägt und zum Staffelgebet herabsteigt, so wird den allermeisten dabei nichts als störend erscheinen. Sie vollziehen in ihrem Bewußtsein das Stehen an den Stufen des Altares nicht als eine Haltung, die nicht wagt, ins Heiligtum einzugehen. Wem aber die Stellung beim Staffelgebet ein bewußter Ausdruck der Ehrfurcht ist, den stört es, wenn er schon vorher zum Altar hinaufsteigen muß, um dort den Kelch hinzustellen. Denn dadurch zerstört er den Symbolwert der Haltung beim Staffelgebet. Er empfindet, daß er hier ähnlich handeln muß wie ein Fremder, der mit seinem Koffer in eine Stube tritt, den Koffer darin abstellt, hinausgeht und, wie es sich gehört, von außen anklopft und das „Herein“ abwartet. Daß solches Empfinden richtig ist, zeigt ein Blick auf das Hochamt, bei dem der Kelch schon vor dem Einzug auf dem Altar steht, oder gar auf das Levitenamt, bei dem der Kelch erst nach der Vormesse dorthin gebracht wird, die Haltung des Staffelgebets also nicht in ihrem Sinn beeinträchtigt wird. Dies wäre ein Punkt, wo die Linie der Bewußtwerdung noch weit nachhängt.

Zwischen beiden Beispielen steht, wenn wir die Verbreitung der Bewußtwerdung betrachten, als weiteres Beispiel der Brauch, ein deutsches Lied während des stillen Evangeliums zu singen. Die einen finden es noch selbstverständlich, daß man während einer Stillmesse gleichmäßig zu den verschiedenartigen Teilen Lieder singt, die zu diesen Teilen passen. Andere fordern, daß beim Evangelium eben das Evangelium von einem Vorbeter vorgelesen wird. Sie würden gegenüber den ersten, um ihnen die Schiefheit ihrer Auffassung zum Bewußtsein zu bringen, vielleicht folgenden Vergleich gebrauchen: In einer Familie wird der Geburtstag eines Sohnes gefeiert, der nach Amerika ausgewandert ist. Man sitzt an der Familientafel. Nun kommt der feierliche Augenblick, wo

der Vater den Brief des Sohnes aus der Tasche holt, um ihn vorzulesen. Er sagt den Kindern: Hört zu! Dann aber liest er ihn leise und in englischer Sprache vor, während gleichzeitig das Radio angestellt wird, so daß man vom Vorlesen nichts hören kann. — Wem der Widerspruch des genannten gottesdienstlichen Verhaltens nicht zum Bewußtsein gekommen war, wird über den Vergleich vielleicht zuerst empört sein. Er wird aber, wenn er ehrlich ist, bald erkennen, daß hier etwas richtig empfunden ist. Er wird auch sehen, wieviel Ehrfurcht vor dem heiligen Gottesdienst der Kirche in dem Suchen nach einer nicht nur den Vorschriften genügenden, sondern sinngemäßen Erfüllung der liturgischen Handlungen liegt.

Ein letztes Beispiel sei das Credo der Orchestermesse. Die einen sind nach einer Meßfeier, die durch Chorgesang und instrumentale Musik verschönt ist, über die wunderbare Kunst begeistert und werden, wenn sie gefragt werden, nach dem Gottesdienst sagen, es sei sehr schön gewesen. Wem aber der liturgische Vorgang des Credo in der Messe zum Bewußtsein gekommen ist, wird über diese Gestaltung nicht ganz glücklich sein und vielleicht wieder mit einem Vergleich antworten. Er verweist auf die Erwachsenentaufe. Dort wird der Täufling gefragt: „Widersagst du dem Teufel?“ Darauf gibt es keine sachlich bessere Form der Antwort, als wenn der Täufling spricht: „Ich widersage!“ Nun könnte einer kommen und sagen, das sei nicht feierlich genug, und mache es nun so: Der Täufling sagt gar nichts, während ein Chor mit Orchester in feierlichen Melodien singt: „Ich widersage“. Durch diesen Vergleich wäre ausgedrückt: Die Funktion, daß die Gemeinde selbst den Glauben vor Gott bekennt und dieses Bekenntnis bewußt versteht, läßt sich durch keine noch so schöne und kulturell hochstehende Handlung ersetzen. Auch hier ist bei einem Stück der Liturgie zum Bewußtsein gekommen, was dieser Teil eigentlich ist und zu bedeuten hat. Die Erfassung seines Sinnes drängt zur sinngemäßen Erfüllung.

Bevor wir sehen, wie dieser geistige Prozeß von der Enzyklika „Mediator Dei“ aufgegriffen und vorwärtsgetragen wird, gilt es, einen zweiten Prozeß im Leben der Kirche zu beobachten.

3. Während ursprünglich das Volk, wie oben bei der Darstellung der Sonntagsmesse geschildert, lebendig und mitwirkend im Geschehen des liturgischen Gottesdienstes stand, rückte es etwa vom 9. Jahrhundert an immer mehr aus dem Heiligtum heraus. Es stand gleichsam in der Vorhalle des Domes der Liturgie und nahm von fern in stiller Ehrfurcht an dem heiligen Geschehnis teil. Die Meßfeier war nicht mehr eine Lebensschule des Volkes. Sie übte auf diese Weise wenig missionarische Kraft aus. Das Volk war darin nicht heimisch und nicht verwurzelt. So versteht man, wie in der Reformation der Verlust der Meßfeier von den betroffenen Volksteilen recht rasch verschmerzt wurde. Auch als später

die Reformatoren ihren Gläubigen Raum und Stimme im Gottesdienst gaben und mit neuen Kirchenliedern den neuen Glauben in die Herzen sangen, trat in der Stellung des katholischen Volkes in der Liturgie keine Änderung ein. Selbst die Übersetzung des Meßbuches in die Mutter-sprache war unter Bann verboten, ein Verbot, das noch im Jahre 1855 wiederholt wurde. Man empfand dies als Entweihung. Das Erwachen der Arbeiterschaft zum Selbstbewußtsein und zur politischen Mündigkeit führte zu keiner erkennbaren Änderung in dieser Frage, bis, vom Wehen des Heiligen Geistes begleitet, langsam eine geistige Bewegung einsetzte, die dem Volke die Liturgie zu öffnen begann. Das Werk Guérangers, die Herausgabe des Schott-Volksmeßbuches, die Liturgie- und Kommunionekrete Pius' X. kündigten eine Wende an. Die Liturgie erschloß sich, und das Volk begann, in den Raum der Liturgie einzutreten. Die liturgische Bewegung entstand. Es wurden Ritualien genehmigt, in denen bei bestimmten Gebeten die Muttersprache verwendet ist, so daß neben dem Latein die Sprache des Volkes als liturgische Sprache in einem umgrenzten Raum anerkannt wurde. Papst Pius XI., der die Katholische Aktion proklamierte und den mündigen Laien zur aktiven Teilnahme an den apostolischen Aufgaben der Kirche berief, schrieb in seiner Liturgie-Enzyklika: „Es ist in der Tat dringend vonnöten, daß die Gläubigen nicht wie fremde und stumme Zuschauer, sondern als zuinnerst von der Schönheit der Liturgie Ergriffene den heiligen Zeremonien folgen und ihre Stimme mit denen des Priesters und des Chores im Wechselgesang erheben. Glückt dies, so wird es nicht mehr vorkommen, daß das Volk entweder gar nicht oder nur mit schwachem, unterdrücktem Gemurmel bei den liturgischen oder in der Muttersprache verrichteten Gemeinschaftsgebeten antwortet“. Hier ist nicht nur erlaubt, hier ist gefordert, daß das Volk in das Heiligtum der Liturgie eintritt und sie in seiner Weise mitträgt.

4. Was Pius XI. begonnen hat, brachte Pius XII. zum vollen Durchbruch. Die Liturgie soll erschlossen, ihre missionarische Möglichkeiten sollen voll ausgenutzt werden. Immer wieder weist der Papst in seiner Liturgie-Enzyklika darauf hin, daß die Gläubigen an der Liturgie wahrhaft teilnehmen sollen. Sie bringen ja das eucharistische Opfer mit dar, wie es der Kanon der Messe ausspricht. Es werden jene gelobt, die den Gläubigen das Meßbuch in die Hand geben und „die sich darum bemühen, daß die Liturgie auch nach außen eine Handlung werde, an der tatsächlich die Umstehenden teilnehmen“. „Das christliche Volk nehme derart lebendigen Anteil an der Liturgie, daß diese wirklich zu einer heiligen Handlung werde, bei der vor allem der Seelsorgspriester in der Pfarrei mit der Schar der Gläubigen vereint dem ewigen Gott die gebührende Huldigung darbringt.“ Der Opfergang mit Brot und Wein wird bei der Teilnahme der Gläubigen am Opfer genannt. Gelobt werden die, „welche

die im gleichen Opfer, dem sie beiwohnen, konsekrierten Hostien empfangen“. Über die Sprache des Volkes heißt es: „In nicht wenigen kirchlichen Handlungen kann die Verwendung der Landessprache beim Volke sehr nützlich sein“.

Wie deutlich wird die missionarische Aufgabe der Liturgie gesehen, wenn es heißt: „Damit aber das christliche Volk in immer reicherem Maße dieser übernatürlichen Gabe teilhaftig werden könne, so belehrt es sorgfältig über die in der Liturgie verborgenen Schätze der Frömmigkeit!“ Dieser Aufgabe sollen auch die „rituellen Vorschriften und Normen“ dienen. „Diese haben vor allem den Zweck, die Frömmigkeit der Christen und ihre innige Verbindung mit Christus sowie dessen sichtbarem Vertreter zu nähren und zu fördern, ferner jene Gesinnungen und Seelenhaltungen anzuregen, durch die wir dem Hohenpriester des Neuen Bundes angeglichen werden sollen. Sie zeigen auch nach außen, daß das Opfer, da es vom Mittler zwischen Gott und den Menschen dargebracht wird, seiner Natur nach als Werk des ganzen mystischen Leibes Christi anzusehen ist.“ Der Hauptzweck der Rubriken ist also die Förderung der Frömmigkeit und Christusverbundenheit der Gläubigen. Welch eine Wende im Denken! Welche Konsequenzen hat dieses Wort!

Wurde schon durch die neue lateinische Psalmenübersetzung der Grundsatz durchgeführt, daß der fromme und fruchtbare Vollzug des liturgischen Betens höher zu bewerten ist als das Aufrechterhalten einer tausendjährigen Tradition um jeden Preis, so ist hier das Prinzip, das die Frömmigkeit an die erste Stelle rückt, direkt ausgesprochen. Weiter: Sagt schon das Wort vom „Liturgischen Apostolat“, welche Wende mit der neuen Enzyklika in der Betrachtung der Liturgie gegeben ist, so wird mit dem Wunsche, daß jede Diözese einen Rat zur Förderung des liturgischen Apostolats errichte, das Anliegen in hohem Maße vorangetrieben, die in der Liturgie liegenden apostolischen und missionarischen Möglichkeiten in voller Breite zu entfalten. Nicht in falscher Weise; darum wird an vielen Stellen vor Fehlern gewarnt. Nicht einseitig; darum werden die anderen Formen der Frömmigkeit hervorgehoben. Nicht im Vorauseilen einzelner, sonst zerreißt die Frontlinie der geistigen Bewegung; die Schwerfälligeren müssen Zeit haben, nachzukommen. Aber in voller Breite soll die liturgische Arbeit vorwärtsgetragen werden. „Mit ganzem Eifer bewirkt, daß die Gläubigen allüberall in Scharen zu den Kirchen und Altären eilen, um als lebendige, mit ihrem göttlichen Haupt verbundene Glieder durch die Gnade der Sakramente erneuert zu werden, zusammen mit Ihm und durch Ihn das hochheilige Opfer zu feiern und dem ewigen Vater den schuldigen Lobpreis darzubringen.“¹

¹ Ein zweiter Teil wird die Schwierigkeiten der Verwirklichung und die Wege zu ihrer Überwindung behandeln.